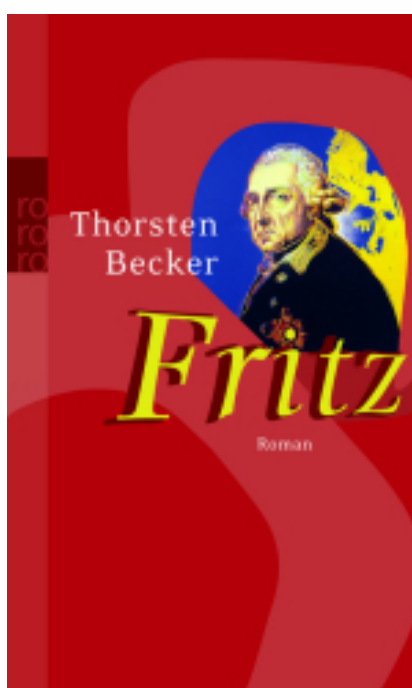


Leseprobe aus:

Thorsten Becker

Fritz



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

weil er Friedrichs Verdienst nicht nennen wollte, ohne auf die Schandflecken zu weisen. Da hatte Gottlust ein Werb-Patent lesen dürfen, wie sie im ganzen Reiche zu Tausenden hingen an Häuserwänden und Bäumen. Gut, das betreffende hatte aus den Tagen des Großen Krieges gestammt, aus einer Zeit mithin, in welcher das Licht dieser Welt eben erst in Gottlusts Augen gefallen, aber dieser König, der den Thron, an dem die Monarchen Europas sieben lange Jahre mit vereinten Kräften gesägt, immer noch hielt, dieser Einzige eben, der war es gewesen, der dem Papier seinen Segen gegeben, amtlich die Genehmigung erteilt hatte.

Da wurden denn die Deserteure der fremden Heere, ja, die des eigenen, so sie zurückkehren wollten, mit gar saftigen Prämien gelockt, und wörtlich hatte es in jenem Werb-Patent geheißen: Besonders wird denjenigen, so unter diesem Corps dienen, zuverlässig versprochen, daß alles dasjenige, was sie vom Feinde erbeuten werden, und wenn es auch die Kriegscasse und Regiments-Gelder seyn sollten, ihnen eigenthümlich verbleiben soll.

Mit Speck fängt man Mäuse, so sagt man ja wohl, aber wenn dann die Maus einen Riesenbogen macht um diesen Speck und um die tödliche Falle, in die er eingeklemmt ist, nun, dann fängt man sie eben mit der gewetzten Kralle. Deswegen war die brandenburgische Mark als ein Ziel für vergnügliche Reisen überhaupt nicht gefragt bei den Männern im wehrfähigen Alter. Gar mancher hatte sich auf einem Exerzierplatze wiedergefunden, war von einem Offizier mit Stockhieben traktiert worden. Aber selbst wer sich klüglich fernhielt von den Grenzen, die der Schwarze Adler bewachte, war nicht sicher vor den berühmten preußischen Werbemännern, die ihr Unwesen in Hannover, in Westfalen, vor allem aber im Süddeutschen trieben. Wer nicht durch blinkendes Gold und funkelnden Wein zu dem Ihrigen wurde, den preßten sie, wo immer es ging, mit Gewalt.

Solchem Schicksal gedachte Gottlust sich nicht auszuliefern. Er war einfach zu schade dafür. Es hielt ja der Frieden nun auch schon im vierzehnten Jahr. Gar so versessen war die Jagd nicht mehr auf ein jegliches Wesen, dem man einen Tornister umhängen und eine Muskete in die Hand drücken konnte, nicht gar so versessen wie damals, als der Draufgänger manchen tags mehrere tausend Mann auf dem Schlachtfelde ließ. Mit dem Kantonssystem, das Friedrich von seinem Vater, der ein gar schräger Kauz gewesen sein mußte, geerbt und auf das raffinierteste ausgebaut hatte, war ihm eine kaum zu erschöpfende Reserve an Kriegsvolk geschaffen. Bauersleute waren das, wenn sie sich auch Soldat nennen und das ganze Jahr über im Waffenrock einhergehen durften, obwohl sie nur für ein paar Wochen einrückten und den Sold bezogen nach Einbringung ihrer Ernte.

Eine hellsichtige Analyse der fridericianischen Sozialpolitik, die sich da in dem zierlich umlockten Jünglingsschädel Gottlust Hamanns vollzog. Denn auf der Hand lag es nicht, welchen Umbau der absolutistische Aufklärer mit der allgemeinen Militarisierung anstrebte und auch tatsächlich bewirkte. Nie hatte der König, dessen bestaunte Eloquenz nicht selten ins Geschwätzige stach, gesprächsweise je eine Silbe davon erwähnt, und erst recht hätte man in den Stapeln staats-theoretischer Schriften aus seiner Feder vergeblich nach einer Andeutung gesucht. Er zog die Monarchie der Republik als Regierungsform vor, das hatte er schon während der Kronprinzenzeit zu Rheinsberg in seiner Verbesserung des Machiavel mit großer Spitzfindigkeit und teils recht mutwillig herangezogenen historischen Beispielen deutlich gemacht. Hatte er schon in der Folge die übrigen Selbstherrscher durch seine die Konvention mißachtenden Überfälle und Annexionen nicht weniger verblüfft als durch seine kühnen Reformen in Justiz und Verwaltung, so wäre es doch von niemandem auf

der Welt verstanden worden, hätte er als ein Anwärter auf die Krone plötzlich zum eigenen Verderben der Volkssouveränität das Wort geredet.

Immerhin war er von allem Anfange her der Leibeigenschaft, welche die unterste Grundlage der Pyramide darstellte, als deren oberste Spitze er sich selbst erkennen durfte, abhold gewesen. Verschiedene halbherzige Versuche, das unmenschliche Ausbeutungsverhältnis förmlich und offiziell abzuschaffen, hatte er, da ihm der aufgeregte Widerstand des Adels unüberwindlich schien, rasch wieder fallengelassen. Als Philosoph liebte er die Freiheit, als Poet besang er sie inbrünstig, als König mußte sie ihn erschrecken.

Da er seinen Geist universalistisch-encyklopädisch nach möglichst vielen Seiten hin auszog, gehörten auch dem Landbau und seiner Organisation ein Teil seiner Aufmerksamkeit, und den zahlreichen Denkschriften zum Thema, die ihm von Leuten des Fachs immer wieder eingereicht wurden, schenkte er Beachtung und Wohlwollen. Sie rieten ihm allesamt zur Aufhebung der Erbuntertänigkeit, und es wäre wohl unter den gegebenen Prämissen kaum möglich gewesen, vernünftige Gründe für ihre Aufrechterhaltung zu finden. Übrigens entstammten die von den Gutachtern angeführten Argumente nicht der moralischen Sphäre, sie brachten den Humanismus als Weltanschauung überhaupt nicht ins Spiel. Einzig der Gedanke der Produktivität leitete sie, dahin nämlich, daß der Bauer, der nicht vom Zwang und von der Knute seines Grundherren, sondern von der eigenen Gewinnsucht zur Arbeit getrieben wird, notwendig mehr und Besseres aus dem Boden herausholen muß.

Dies war nicht nur als Theorie vollkommen einleuchtend, die auf den Domänen angestellten Experimente hatten es für die Praxis gültig bewiesen, und so war Friedrich darauf verfallen, das Erwünschte mit dem noch Erwünschteren zu verbinden. Er

schob seine Hand zwischen Leibeigene und Junker, ersetzte die Verpflichtung zu Frondiensten durch das Recht, unter seinem persönlichen Oberkommando im nächsten Krieg für Preußen zu sterben.

Gottlusts Durchblick durch diese Verhältnisse war vage, aber er besaß doch eine Ahnung davon, weshalb die preußischen Landeskinder williger in die Schlacht zogen für ihren König als andere, wo das Geheimnis der Standhaftigkeit und des Opfermuts besonders der Infanterie letztendlich verborgen lag. Wie immer dem sein mochte: Gottlust mußte direkt an den König heran, ohne sich vorher von irgendeinem der preußischen Krieger aufhalten zu lassen.

Der Sandstreifen, dem er bisher gefolgt war, bog jetzt vom Ufer ab und schlängelte sich in den Wald hinein. Das Terrain hob sich leicht, und am Ende einer langgestreckten Kurve kam er zu einer Lichtung. Hier überfiel ihn der Schrecken erneut, aber anders als vorhin beim Donner der abgefeuerten Kanonen. Numen war eingemischt in den Schauer, der über ihn lief, und Gottlust spürte mit unwillkürlich geöffnetem Munde an seinem Leib, daß die Schönheit wie der Tod zu drohen und einzuschüchtern vermag.

Der achte Tag seiner Wanderung hatte ihm deren Ziel vor die Augen gestellt. Genau in seiner Blickrichtung stieg aus dem Horizont jener unzweifelhaft einer gänzlich anders gearteten Landschaft entwendete Weinberg herauf. Gottlust unterschied auf die Entfernung genau die sechs Terrassen und die in der symmetrischen Achse laufenden Treppen. Ihm war, als sende hinter ihm die Mittagssonne einzig seinetwegen einen noch kräftigeren Lichtstoß, ihm das auf dem Grat flach und breit auseinandergezogene, gelbgetünchte Bauwerk als einen blinkenden Barren reinsten Goldes erscheinen zu lassen. Sanssouci. Hier wohnte der König, der Philosoph und Feldherr. Gottlust glaubte, vor dem Portal unter der glitzernden Kuppel einen win-

zigen blauen Punkt ausmachen zu können. Das mochte noch auf das Konto einer von keinem Leid getrüben, von keinem Alter angefressenen Sehkraft zu buchen sein, aber die schiere Einbildung war, daß sich ihm der Punkt zu zwei Kreisen zertheilte, aus denen Augen wurden, deren Blick ihn fester als eine Zange erfaßte.

Die Halluzination war zwingend genug, seine Arme zu einer reflexhaften Abwehrbewegung zu bringen, wobei seine rechte Hand den Stecken freigab, der von seinen zur Kugel gewickelten Habseligkeiten am anderen Ende in die Waldwiese hinabgezerzt wurde. Wenn wohl auch noch nicht wirklich ins Blickfeld, so war er doch mit dieser vom Körper verbürgten Sicherheit in den Bannkreis des Preußenkönigs getreten, und seine Nacktheit vom Gürtel aufwärts empfand Gottlust deshalb plötzlich als grobe Unschicklichkeit. Zusätzlich bereute er, als er mit Hurtigkeit den Knoten an seinem Bündel entslang, nicht, wie er sich's vorgenommen, in der Havel gebadet zu haben. Den Gedanken, dies noch nachzuholen, verwarf er mit Erinnerung der Spottgeschichten über Friedrich, die in Leipzig kursierten und zu einem nicht geringen Teil auf dessen Verachtung der Körperpflege und den wenig entwickelten Sinn für reinliche Kleidung abzielten.

Sobald Gottlust seine während der Reise stark lädierte und mehrfach durchgeschwitzte Montur wieder vollständig angelegt hatte, fielen seine Füße, ohne daß er sie dazu antreiben mußte, in einen beschleunigten, jetzt sehr natürlichen Tritt. Die Blasen, die neben seinem Geckentum für das sonderbare, zum Gelände so schlecht passende Gestelze mitverantwortlich gewesen, schmerzten nicht mehr. Das Schloß zog ihn zu sich wie ein Magnet. Nur war es, da er seine erhöhte Lichtung verlassen, seinen Augen sogleich entschwunden, und es bereitete ihm Mühe, auf den verschlungenen, vielfach sich kreuzenden Waldwegen die nördliche Richtung zu halten.

Der Sagenumwobene hatte, seiner Routine gehorchend, diesen Tag lange vor Sonnenaufgang begonnen, vor und nach dem Frühstück die anliegenden Geschäfte seiner Regierung erledigt und die so erwirtschafteten Mußestunden vor dem Mittagmahl mit seiner Lieblingsbeschäftigung, der Ausübung der Dichtkunst, verbracht. Obwohl in den beiden Gedichten, die er dabei seinem Œuvre zugesellt, nicht allein philosophische Tiefe der Gedanken und Schönheit der Metaphern dem Optimum nahegerückt, sondern auch höchst ungebräuchliche Wörter zu kurios-erquickenden Reimen gepaart worden waren, was bei ihm in der Regel neben der geistigen Befriedigung körperliches Wohlbefinden erzeugte, hatte sich in der dicken Zehe seines linken Fußes die Podagra gemeldet. Daß ihn die Gicht ausgerechnet in dem Moment anfallen mußte, da man ihm die süße Speise auftrug, hatte den König besonders verdrossen. Von Mißmut erfüllt, hatte er seinen Nachtschisch stehengelassen und war auf seinen altersschwachen Beinen zur Terrasse hinausgestapft.

«Podagra, du unter meinen Feindinnen die gefürchtetste, du bist tückischer, unberechenbarer als Maria Theresia!»

Das zumindest hatte Friedrich der Große mit Gottlust Hamann gemein, daß er bisweilen erhobenen Tons zu Abwesenden sprach. Er hatte sich bis dato geschmeichelt, in der nach Vollendung strebenden Poesie die einzig wirksame Arznei zu besitzen gegen das grausame, eigentlich nicht zu behandelnde Leiden.

«Du bist unvernünftig wie jede Krankheit», setzte er seine Ansprache an die Podagra fort, indem er sie mit seinen kurzsichtigen Augen in der Ferne der Landschaft unter ihm lokalisierte, «aber wie alles Unvernünftige auf dieser Welt wird am Ende die kühle, verstandesmäßige Überlegung dich zu Kapitulation und Friedensschluß zwingen.»

Als habe sie es gehört, biß sie noch ein wenig fester in die Zehe des legendären Feldherren und bewunderten Philosophen.

Ob es nicht besser war, den Chirurgus zu bitten, ihm die Zehe abzunehmen? Schon die Vorstellung schuf ihm Erleichterung. Schließlich war er mit den Zähnen, die ihm während seines langen Krieges mehr Qualen verursacht hatten als alle Kanonen der Alliierten, nie anders verfahren.

Inzwischen hatten die Bedienten ihm seinen Lehnstuhl herausgetragen. Friedrich dankte knurrend. Er fand, sie hatten ihn ohne Talent hingestellt, derart unbegabt, daß er fast keine Lust mehr fühlte, sich noch hineinzusetzen.

«Oh, Fredersdorf, mein Guter! Du weißt ja nicht, wie du mir fehlst», seufzte der Leidgeplagte und ließ sich in den Fauteuil sinken.

Der Gedanke an Fredersdorf war klug, denn die Podagra löste vor Eifersucht ihren Biß. Friedrich beeilte sich, seinen Geist bei dem geliebten ehemaligen Kammerdiener aufzuhalten.

«Fredersdorf, wenn du wärest, mein Gutster, dann hätte manches Ding andere Farbe. Siehst, ich bin bei dir, und gleich kömmt's teutsch aus mir heraus. Mit dir war's mir immer nur Freude, dies barbarisch Parlieren. Unser schönes Liebblingsthema. Die Hämorrhoiden. Wie habe ich dich geliebt um deiner Leiden willen. Hattest ja immer was. Warn's einmal nicht die Hämorrhoiden, so war's gewiß etwas andres. Könn't ich mich jetzt kümmern um dich, dir Ärzte und Kuren verschreiben, wär' mir selbst am schnellsten geholfen.»

Friedrich schloß die Augen und drückte den Kopf in die Lehne. Die Sonne wärmte ihm Kinn, Wangen und Stirn. Der König genoß hingebungsvoll die Liebkosung. Die Aufrufung Fredersdorfs hatte ihre Wirkung getan. Die Podagra hatte sich zurückgezogen. Es gelang ihm, eine Weile nichts zu denken. Das hatte er von Fredersdorf gelernt. Was im Halbschlummer noch so vor ihn kam, waren Bilder und Vorstellungen, nicht mehr Gedanken. Wieder ein Sommer. Wieder von der Sonne zur Blüte, zur Frucht gebracht werden. Die Kirschenzeit. Spree-

karpfen mit Kirschmus. Das führt zur Kindheit hinunter. Führt in den Schlaf.

N° 8 H an T

25. November 1950,
Berlin-Niederschönhausen

Lieber Tommy,
vorgestern, bei meiner Rückkehr vom Zweiten Friedrichs-Kongreß, verzeih den Schreibfehler, vom zweiten Friedenskongreß in Warschau, fand ich in der Homeyerstraße das Paket mit den Blättern Deines neuen Romans. Glockenschall, Glockenschwall supra urbem, über der ganzen Stadt, in ihren von Klang erfüllten Lüften! Der Meister der deutschen Sprache hat unserer Literatur ein neues Werk geboren!

Ist Dir übrigens in Anna Seghers Roman «Die Toten bleiben jung», der auch drüben bei Euch in einer, nach Feuchtwangers Urteil allerdings miserablen englischen Übersetzung erschienen ist, die Stelle begegnet, an der sie von der deutschen Sprache als solcher schwärmt und als deren Vollender drei Namen anführt? Luther, Kleist, Thomas Mann. Das Buch spielt eine hervorragende Rolle in den Debatten über die künftigen Aufgaben unserer Literatur, und der Dankbarste wäre ich Dir, könntest Du mir nächstens mit wenigen Worten den Effekt skizzieren, den es auf Dich gemacht hat.

Nach wenigen Seiten hatte ich vergessen, daß es mein Bruder war, der dies geschrieben, es Satz für Satz gebaut hatte mit all seiner Kunst. Ich war entführt in seine entrückte, phantastische Welt, verzaubert wie nie durch Gedrucktes, sondern höchstens in seltenen seligen Stunden durch die Magie der Musik. Nach vierzehnstündiger, ununterbrochener Lektüre entglitt der Band meinen Händen, und ich schlief auf meinem Lesestuhl ein.

Frau Lange, die mir von Becher zugeteilte Privatsekretärin, weckte mich. Ich hatte sie für den frühen Vormittag bestellt, weil ich ihr ein paar Impressionen von dem Kongreß in Warschau zu diktieren gedachte. Indessen waren mir mittlerweile ganz andere Pflichten auferlegt, ich mußte über die Ünden, um als wackerer Ritter zu fechten für die Unterdrückten und die Beleidigten. Ich erließ ihr also den Dienst und nahm ein Frühstück mit ihr. (Einen Koch habe ich nämlich außer der Hauswirtschafterin auch, der BMW mit Chauffeur versteht sich, gleich wie der Gärtner. Du siehst, der gute Becher läßt unser-einen nicht darben, die Partei meint es ernst mit dem Bündnis von Intelligenz und Proletariat.)

Mit der Zigarre war ich schon wieder in Deinem Werk, kam nach Bruges und zögerte nicht, der Herrin des Landes beizustehen in ihrer Bedrängnis. Ich besiegte im Zweikampf den Landesfeind, schuf Frieden. (Gestern, beim Lesen in die Erlebnisweise der Bubenzeit gesetzt, entging mir's, grad erst fällt es mir auf, daß ich mich phasenweise, am stärksten 39, als ich in Sanary das Kriegstagebuch führte, subjektiv im Zweikampf mit Hitler befand.) Daß mir die nicht mehr ganz junge, in ihrer Reife und Melancholie um so unwiderstehlichere Fürstin zum Lohn und Dank ihre Hand bot, war so konsequent wie fatal. Mir blieb, als sich mir und meiner Mutter, die ich zu meinem Weibe gemacht hatte, die Wahrheit in all ihrer Schrecklichkeit offenbarte, kein Ausweg, nur die kristliche Buße. (K-ristlich mit K, das ist noch k-östlicher als die Ünden und das Helfenbein.)

Siebzehn Jahre währt seine Buße. Steht das denn so in Deiner Vorlage, Tommy? Siebzehn Jahre. Von 1933 bis 1950, das sind siebzehn Jahre. Nun habe ich nicht die gesamte Zeit meines Exils auf einem unzugänglichen Felsen in einem See verbracht, aber doch wurde mir sukzessive eine gesellige Verbindung nach der anderen gekappt. «Schließlich, nach etwa fünfzehn